



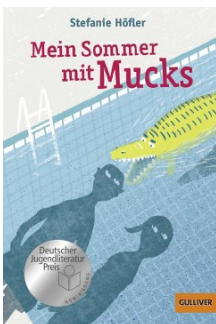
Greer, Gery/Bob Ruddick: **Die Insel ist zu klein für uns vier.** Beltz&Gelberg, 136 Seiten, 6,95 €

Scott und Pete haben einen großartigen Plan. Ganz allein und auf sich selbst gestellt wollen sie eine Woche auf der Schildkröteninsel zelten. Die ist unbewohnt, und das ist gut so, denn dann sieht niemand ihr gräßliches, total lächerliches Zelt. Doch es läuft nicht nach Plan. Schlimm genug, daß sie schon bei ihrer Ankunft das Kanu kentern lassen. Aber daß sie dabei auch noch von zwei Mädchen beobachtet und sogar fotografiert werden, das ist dann doch zuviel...



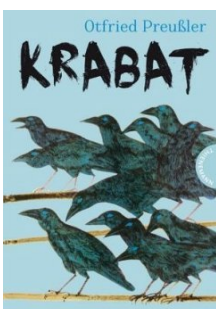
Rosa Naumann: **Verschollen in der Pyramide.** dtv-junior, 128 Seiten, 6,95 €

Ägypten, 2560 vor Christus: Viele Männer sind am Bau der Cheops-Pyramide beteiligt. Auch Sethas Vater Mahnud ist dabei. Er gehört zu den Auserwählten, die in der Grabkammer des Pharaos arbeiten. Als kurz vor dem Weihefest einer der Männer spurlos verschwindet, breitet sich Unruhe unter den Arbeitern aus. Ein Unfall, Magie oder eine Verschwörung? Setha jedenfalls macht sich große Sorgen um ihren Vater. Zu Recht, wie sich bald herausstellt ...



Stefanie Höfler: **Mein Sommer mit Mucks.** Beltz&Gelberg, 140 Seiten., 5,95 €

Zonja liebt es, im Schwimmbad Leute zu beobachten und Statistiken aufzustellen. Ihre Aufmerksamkeit und Neugier rettet Mucks das Leben: Mucks, der mit seinen abstehenden Ohren aussieht wie ein Außerirdischer, ist der erste Mensch seit Jahren, der ihr Freund werden könnte. Doch irgendwas stimmt überhaupt nicht mit ihm. Und es dauert diesen ganzen verrückten Sommer, bis Zonja herausfindet, warum Mucks nicht schwimmen kann und was es mit den blauen Flecken und dem Pfefferspray auf sich hat...



Otfried Preußler: **Krabat.** Thienemann, 272 Seiten, 8,95 €

Neugier lockt Krabat zur Mühle am Koselbruch, vor der alle warnen, weil es dort nicht ganz geheuer sei. Ein leichtes und schönes Leben wird Krabat hier versprochen. Doch der Preis dafür ist hoch. Hier herrscht der Meister, für dessen Weiterleben jedes Jahr ein Geselle sterben muss. Nach dreijähriger Ausbildung befreit Krabat sich und die anderen Gesellen durch wahre Freundschaft, die Liebe eines Mädchens und seine Standhaftigkeit aus den Fängen des Meisters... Die Geschichte basiert auf einer sorbischen Volkssage.



Andreas Steinhöfel: **Paul Vier und die Schröders.** Carlsen, 160 Seiten, 6,99 €

Die Neuen sind da! Weil die Schröders alles andere als eine normale Familie sind, ist in der gediegenen Ulmenstraße bald die Hölle los. Denn fast jeden Tag sorgt eins der vier Schröder-Kinder für Ärger und Aufregung in der Nachbarschaft. Nur Paul Walser, genannt Paul Vier, mag die Schröders, vor allem Delphine mit den wunderschönen grünen Chromaugen. Aber auch er muss hilflos mit ansehen, wie sich die Ereignisse dramatisch zuspitzen...

## Die ZEIT-Schülerbibliothek (12)

### Reisen, nur reisen, ohne Ziel

Von Thomas E. Schmidt

Am Anfang fliegt einer von zu Hause raus. Ehrlich gesagt, er kann nichts, will nichts, arbeiten schon gar nicht, er verfolgt auch keine besonderen Interessen und träumt am liebsten so in den Tag hinein. Man müsste ihn wohl als einen *slacker* bezeichnen. Aber weil die Geschichte um 1817 spielt, wird er der Zeit entsprechend „Taugenichts“ genannt, zieht statt mit einer E-Gitarre mit einer Geige herum und bewegt sich auch nicht im Dunstkreis von Popstars, sondern von schönen Gräfinnen. Er sucht das „wilde Leben“, um mal einen klassischen Begriff von Uschi Obermeier zu verwenden, er reist und reist, meist ohne Ziel, bleibt, wo es ihm eine Zeit lang gefällt, nie sehr lange, macht den schönen Frauen schöne Augen und verachtet die Spießler. Magnetisch zieht es ihn dorthin, wo alle Taugenichtse seiner Epoche sich versammelten, arme, reiche, die Coolen und die Irren: geradewegs in die Stadt, in der Musik, Kunst und freie Liebe ein Fest feiern.

Nein, nicht nach London. Das London jener Zeit hieß Rom. Rom war damals die heißeste Stadt der Welt. Man existierte praktisch nicht, wenn man nicht in Rom gewesen war. Jung und verliebt sein, in der Sonne sitzen, keinen Job haben und trotzdem nicht an die Rente denken, auf sich selbst vertrauend und auf die Zukunft, ahnend, dass die Welt auch grauenerregend sein kann – und man selbst gelegentlich ebenso – Joseph von Eichendorffs Novelle ist Literatur des Aufbruchs, „Pop“, wenn man so will, aber viel unkonventioneller als die so genannte Popliteratur.

Als das Büchlein 1826 erschien und seinen Siegeszug durch Deutschland und alle Welt antrat, sprachen die Leute allerdings nicht von „Pop“, sondern von „Romantik“. Und gerade weil die Romantik als literarische Epoche in Deutschland eigentlich schon vorbei war, schlug dieses Buch bei seinem Erscheinen so ein. Hier hatte einer mit einer gewissen Verspätung den Ton der Zeit getroffen. Die Romantik glühte noch einmal auf, im *Taugenichts* waren die deutschen Wälder wirklich grün, die römischen Nächte wirklich schwül.

Um Eichendorffs erzählte kleine Komödie bildete sich in der literarischen Szene seiner Zeit eine Art Kult. Das mag man sich heute nicht mehr recht vorstellen, aber es war so. Die Erinnerungen an die Napoleonischen Kriege und deren Verwüstungen waren noch frisch. Vom *Taugenichts* ging etwas Friedfertiges und Hoffnungsvolles aus. Seit 1819 lag Kontinentaleuropa außerdem im Griff eines Unterdrückungs- und Bespitzelungsapparats des österreichischen Staatskanzlers Metternich. Die Poesie der Romantik strahlte vor diesem Hintergrund auch Freiheitswillen und Selbstbestimmung aus. Und etwas Anarchisches bewahrt sich dieses Büchlein im Grunde bis heute.

Gleichwohl klingt Eichendorff für heutige Ohren fremd. Die Wälder rauschen, die Bäche plätschern, alles ist wundersam und wie verzaubert, und immer klingelt irgendwo ein Glöckchen. Ist das einfältig? Nein, ist es nicht. Die Romantiker stellten sich nämlich vor, dass die vernünftig geregelte Alltagswelt nur überwunden werden könne, wenn man ihr eine stark verfremdete, mit Klang und Sinn angereicherte Sprache entgegengesetzte.

Romantische Dichtungen hören sich beim ersten Mal oft ein bisschen eierkuchenhaft an. Aber wenn man das Gewohnte hinter sich lassen möchte, wenn man zeigen will, dass andere Lebensmöglichkeiten existieren, ganz andere Erfahrungen darauf warten, gemacht zu werden, muss man die verborgene Welt, auf die es ankommt, zum Klingen bringen. Eichendorffs Zeitgenossen haben im Übrigen keineswegs so geredet wie die Gestalten im *Taugenichts*, sondern annähernd so wie wir. Sie haben das Künstliche der romantischen Literatursprache sehr wohl wahrgenommen und dieses Buch eher wie einen poetischen Singsang gelesen, wie einen langen Rap oder wie HipHop.

Am Schluss kriegt der Held sein Mädchen, keine echte Gräfin zwar, aber immerhin. Er will sogar arbeiten. Er hat am Ende eine Existenz gewonnen, aber Frieden mit dem Spießerdasein hat er trotzdem nicht geschlossen. Die Poesie, der Zauber des Jungseins, verschwindet nicht aus dem Leben, wenn man nur einmal *wirklich* davon gekostet hat – diese Idee verzaubert die Leser des *Taugenichts* seither. Harmlos ist romantische Poesie nicht. Voller Abgründe und Sackgassen ist die Welt, die sie schildert. Aber sie sagt auch: Wenn du nicht völlig stumpf wirst, könnte dein Leben gelingen.

(c) DIE ZEIT 04/2003

**Joseph von Eichendorff:** Aus dem Leben eines Taugenichts. dtv, München 1997; 158 S., 4,-